

Zeitschrift:	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band:	63 (2007)
Heft:	3
Artikel:	"Wer schreibt provoziert" : zum 80. Geburtstag des Erzählers, Dramatikers und Lyrikers Martin Walser
Autor:	Andreotti, Mario
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-421914

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wer schreibt, provoziert»

Zum 80. Geburtstag des Erzählers, Dramatikers und Lyrikers Martin Walser

Von Mario Andreotti

Einst galt er als Kommunist, dann als deutschnationaler Einheitsphantast, dann wieder, ähnlich wie ein Botho Strauss, als «Rechtsintellektueller», und zuletzt geriet er gar unter Antisemitismusverdacht. Zu Martin Walser hatten immer alle, Kritiker wie Leser, eine Meinung, und jeder glaubte ihn zu kennen. Doch wer Walser wirklich kennt, weiss, dass er in ihm nicht nur einem bedeutenden Schriftsteller begegnet, der mit seinen Romanen, Essays, Hörspielen und Bühnenstücken das Bild der bundesdeutschen Nachkriegsliteratur, vielleicht zusammen mit Alfred Andersch, Heinrich Böll, Günter Grass, Siegfried Lenz und Uwe Johnson nachhaltig geprägt hat, sondern der auch ein offener, herzlicher Mensch ist, für den es sich unter anderem von jeher gehört, weniger bekannte Künstler zu unterstützen. Diesem Autor, der heuer am 24. März seinen 80. Geburtstag feiern konnte, gilt das folgende kurze Porträt.

Ein Heimatschriftsteller?

Die Frage mag erstaunen. Dass ein höchst moderner Autor und dazu noch ein linker, als der Walser jahrzehntelang galt, ein Heimatdichter sein soll, kann doch wohl nur ironisch gemeint sein. Ist es aber nicht. Wenn das Wort «Heimat» Provinz, wirklichkeitsfremdes Aussenseitertum heisst oder wenn es gar mit dem Zusatz «tümelei» verwendet wird, dann freilich ist Martin Walser so wenig ein Heimatdichter, wie es etwa ein Jeremias Gotthelf im 19. Jahrhundert war. Wenn aber «Heimat» jener Lebensraum ist, aus dem ein Dichter seine Figuren «holt», in dem er sie wurzeln lässt, der für ihn zum «Modell der Welt» wird, um ein Wort Dürrenmatts zu bemühen, dann ist Martin Walser sehr wohl ein Heimatdichter.

Und dazu hat er sich auch immer bekannt. Am deutlichsten wohl 1973, als er in einem Rundfunkgespräch gestand, wie gerne er ein Heimatschriftsteller wäre. Er sehe darin einen Ehrentitel. Dann aber auch fünf Jahre später, im gleichen Jahre, in dem seine Bodenseenovelle «Ein fliehendes Pferd» er-

schien, in «Heimatlob», einem «Bodensee-Buch», das eine Liebeserklärung Walsers an die Bodenseeregion und ihre Bewohner ist. Seit seinem frühen Hauptwerk, dem 1960 erschienenen Roman «Halbzeit», bis hin zu seinem letzten Roman «Angstblüte» spielen überhaupt die meisten Werke Martin Walsers – einer der wenigen bekannten Ausnahmen bildet der in Kalifornien spielende Amerikaroman «Brandung» – in der Bodenseeregion oder zumindest im süddeutschen Raum. «Seelenarbeit» und das «Schwanenhaus», die beiden 1979 und 1980 erschienenen Romane, dürften dabei, neben der Novelle «Ein fliehendes Pferd» und dem nach einem Nietzsche-Zitat benannten Kindheitsroman «Ein springender Brunnen», dem vielleicht schönsten, fast autobiographischen Roman Walsers, seine bodenseehaltigsten Romane sein.

Die Bodenseeregion bedeutet für Martin Walser, was für den Schweizer Gerold Späth die Gegend um Rapperswil und um den Zürichsee ist. Walsers Suhrkamp-Lektorin Elisabeth Borchers schlug für «Seelenarbeit» sogar den Titel «Heimatroman» vor, so prägend ist die heimatliche Landschaft für den Fahrer Xaver Zürn, auch wenn das Buch, ganz anders als herkömmliche Heimatromane, die Geschichte einer sozialen Degradierung erzählt. Die Literaturwissenschaft hat für diese, auch in der neueren österreichischen und Schweizer Erzählprosa feststellbaren Betonung der heimatlichen Landschaft längst den Begriff «Regionalismus» geprägt. Trifft er auf Martin Walser zu? Ich würde meinen: ja, wenn man ihn von jeder Vorstellung provinzieller Verengung freihält.

«Herzhafte Streitlust»

Kein Zweifel: Martin Walsers Heimat ist und bleibt die Gegend um den Bodensee, sind und bleiben Wasserburg, der Ort seiner Kindheit, und Nussdorf, die beiden Dörfer zwischen den Städten Lindau und Überlingen. Und dies so sehr, dass er einen in den Sechzigerjahren geplanten, von seinem Freund Uwe Johnson vorbereiteten Umzug nach Berlin mit dem Hinweis widerrief, er wäre schon froh, wenn es ihm bis München reichen würde.

Doch diese Verwurzelung in der Heimat ist nur die eine Seite von Martin Walser. Die andere ist seine Weltverbundenheit. Und die äussert sich nicht nur in seinen unzähligen Lesereisen, die ihn weit über Deutschland hinaus, neuerdings auch wieder in die Schweiz, geführt haben, und nicht nur in seinen zahlreichen Auslandaufenthalten von England, Frankreich und Italien über die UdSSR und die USA bis nach Japan, sondern vor allem auch in der Tatsache,

dass Walser ein kritischer Beobachter aktueller menschlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse war und ist. Das unterscheidet ihn von jeder Art von Provinzdichter.

Das hat ihm aber auch eine ganze Menge Konflikte eingetragen; und dies oft nur deshalb, weil er, ausgestattet mit einem sensiblen Geschichtsgefühl, dem Zeitgeist stets ein paar Jahre voraus war. Erinnert sei hier nur an Walsers wohl schmerzlichste Konflikte:

an seine Erfahrung, wie Kollegen, Zeitungen, Institutionen mit ihm umgingen, solange sie ihn, etwa mit Blick auf seinen 1972 veröffentlichten Roman «Die Gallistl'sche Krankheit», für einen Kommunisten hielten;

an die Ablehnung, auf die er mit seinem Bekenntnis, er könne sich mit der deutschen Teilung – sie fand in der Novelle «Dorle und Wolf» ihren literarischen Niederschlag – nicht abfinden, in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit stiess;

an seine Frankfurter Friedenspreisrede vom 11. Oktober 1998, die ihm, weil er darin die «Instrumentalisierung» von Auschwitz angeprangert und behauptet hatte, die permanente Thematisierung des Holocaust erziele letztlich den Effekt des Wegschauens, von Ignatz Bubis, dem Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, den Vorwurf der «geistigen Brandstiftung» einbrachte; und schliesslich an den Skandal um den Roman «Tod eines Kritikers», dessen Hauptfigur, der vom Schriftsteller Hans Lach angeblich ermordete, dann aber triumphal überlebende Fernsehstar und Grosskritiker André Ehrl-König, starke Ähnlichkeiten mit dem einflussreichen jüdischen Kritiker Marcel Reich-Ranicki zeigt. Der Roman geriet unter Antisemitismus-Verdacht und löste eine wochenlang geführte gehässige Kontroverse aus.

Ein Grosser der klassischen Moderne

Bei aller Auseinandersetzung mit seinem spannungsvollen Verhältnis zur deutschen Geschichte und Öffentlichkeit darf nicht vergessen werden, dass Martin Walser in erster Linie Dichter, am «Rande», wie sein jüngster Balladenband «Das geschundene Tier» wieder zeigt, sogar Lyriker ist und als solcher an der ästhetischen Qualität seiner Texte gemessen werden will.

Und da schaut es, vor allem wenn man die Breite seiner stilistischen Möglichkeiten sieht, imponierend aus: Walser, der 1951 über Franz Kafka promoviert hat – seine ersten Erzählungen stehen denn auch in der Kafka-Tradition – und ein Bewunderer von Marcel Proust ist, zieht alle Register der literarischen

Moderne. Das reicht von den verschiedenen Spielformen personalen Erzählers, die Walser wie vor ihm schon Kafka meisterhaft handhabt, bis hin zur völligen Auflösung der Figuren, zu ihrer gestischen Gestaltung. Was ich mit dem Letzteren, mit der «Auflösung der Figuren», meine und wie sich diese in Walsers Werk konkret zeigt, soll an einem kurzen Textauszug aus dem 1966 erschienenen Roman «Das Einhorn», dem zweiten Band der berühmten Kristlein-Trilogie, der wohl nicht zufällig vor allem im weltpolitischen Krisenjahr 1962 spielt, illustriert werden.

Das Spiel mit Rollen

Anselm Kristlein, der Mitmacher und Anpasser aus Walsers erstem Band «Halbzeit», wird im zweiten Band, eben im Roman «Das Einhorn», vom Vertreter und Werbetexter zum Schriftsteller. Früher für die materiellen Konsumwünsche der Wohlstandsgesellschaft tätig, sorgt er jetzt für ihre ideologischen Bedürfnisse: Er soll im Auftrag der Schweizer Verlegerin Melanie Sugg einen Sachroman über die Liebe schreiben. So denkt die Romanfigur Kristlein über den Entwurf eines Romans nach, dessen Figur wiederum sie selbst ist. Martin Walser macht hier also das Entstehen von Erzählliteratur selber zum Thema. Das bedeutet eine Verlagerung des Akzents vom Erzählten auf das Erzählen *als solches*, wie sie innerhalb der literarischen Moderne seit den Expressionisten Tradition hat. Damit nun aber der angekündigte Textauszug:

«A.K. in allen Städten, die Universitäten oder Rundfunkstudios, oder Universitäten und Rundfunkstudios haben. Und in den Akademien Bad Boll, Tutzing, Arnoldshain, Loccum. Religiöse Stätten. Glashäuser. Abgelegen. Ebenso abgelegen: die sozialdemokratischen Besinnungsstätten im Schwarzwald, im Bergischen Land und am Niederrhein. Selbstbedienung, Ententeiche, Nebeltannen, Exerzitien-Flure, Trainingsanzüge, gezielte Bibliotheken. An zweihundert Abenden spendet A.K. seinen Beitrag zur Besinnung auf jede Art von moderner Gefahr. Er wird Gesprächsteilnehmer. Anfangs war er vielleicht ein Anfänger. Zeigen, wie schnell er eine Sprache lernt. Zuerst ist es eine Fremdsprache. Seine Lehrer: die Rundtischpartner, Podiumsbrüder, Forenasse. In Mainz ist er schon besser als in Freiburg und in Arnoldshain schon besser als in Mainz. In Göttingen hält ihn ein Soziologe schon für einen Soziologen und in Bergneustadt wird er von einem Parteisoziologen für einen Parteisoziologen gehalten. Der Speaker, der Master, der Moderator stellt immer die Teilnehmer vor. A.K. hört, dass man ihn vorstellt als Schriftsteller oder gar als Intellektuellen. Sein Erstaunen, Erröten. Sobald ihm das Wort erteilt wird,

korrigiert er: Werbetexter. Das wird aufgenommen wie ironisch gemeinte Bescheidenheit. Schliesslich bringt er seine Korrektur tatsächlich bloss noch so vor. Ab Düsseldorf unterlässt er sie ganz.»

Der traditionelle, bürgerliche Held, wie er von Lessing bis Theodor Fontane und weit darüber hinaus gestaltet wurde, zeichnet sich bekanntlich durch seinen einmaligen, unverwechselbaren Charakter aus, der ihn zu einer runden und ganzen Person, zu einer *festen Figur*, wie ich das nenne, macht. Sein Charakter bestimmt sein Handeln und lässt ihn auf eine bestimmte Weise auf jedes Geschehnis reagieren.

Ein solcher Held ist der Schriftsteller Anselm Kristlein nicht mehr. Dies wird äusserlich schon am Kürzel A.K. deutlich, das an die Stelle des vollen Vor- und Nachnamens tritt und das uns unter anderem an die beiden Kafka'schen Figuren Josef K. und K. erinnert. Noch viel mehr wird dies aber daran sichtbar, dass Kristlein nicht durch bestimmte Charaktereigenschaften, sondern gewissermassen durch die von aussen an ihn herangetragenen Erwartungen definiert ist. Die Gesellschaft bietet ihm verschiedene Rollen an, in denen er agieren kann und die ihn zum vollkommenen Anpasser werden lassen, der stets darauf erpicht ist, das gängige Verhalten zu studieren, um es sich, wie schon ein Hans Beumann in Walsers Erstling «Ehen in Philippsburg», möglichst rasch anzueignen. So ist Kristlein, was sein Rollenspiel, sein Anpassertum betrifft, «in Mainz ... schon besser als in Freiburg und in Arnoldshain schon besser als in Mainz». Und so kann ihn in Göttingen «ein Soziologe schon für einen Soziologen» und in Bergneustadt ein Parteisoziologe «für einen Parteisoziologen» halten.

Und so unterlässt er es schliesslich ganz, die verschiedenen Rollen, die ihm die Gesellschaft zuspielt – als öffentlicher Meinungsverkäufer, dann als Schriftsteller und als opportunistischer Intellektueller –, selbtkritisch zu hinterfragen. Er ist zum reinen Rollenspieler, ohne jede persönliche Identität, geworden, zu einer Figur, die geradezu im Brecht'schen Sinne ganz vom Anpasser- und Mitmachergestus aus konzipiert ist. Oder anders gesagt: In Anselm Kristlein ist Martin Walser einmal mehr eine hochmoderne, durch und durch gestisch gestaltete Figur gelungen.

Das Spiel mit Rollen, der dauernde Rollenwechsel von Figuren findet sich in der deutschen Literatur ansatzweise schon seit dem Beginn der Moderne kurz vor und nach 1900, seit Arthur Schnitzlers frühen Dramen «Anatol» und «Reigen» etwa, dann aber verstärkt seit Robert Musils gewaltigem Epos «Der

Mann ohne Eigenschaften». Seine geistesgeschichtliche Basis bildet letztlich ein epochaler Vorgang: die Krise des abendländischen Subjekts. Sie setzt noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Sören Kierkegaards Erlebnis der menschlichen Selbstentfremdung ein und findet ihren Höhepunkt in Friedrich Nietzsches These vom menschlichen Subjekt als einer Vielheit.

Die Expressionisten haben diese Subjektkrise als Erste bewusst literarisch gestaltet. So etwa, wenn in Kafkas Erzählung «Das Urteil» zwischen dem Vater und dem Sohn ein dauernder Rollenwechsel in der Abfolge von Erniedrigung und Erhöhung stattfindet und sich damit beide Figuren in Rollensegmente auflösen.

Besonders bekannt ist das Thema des Rollenspiels in den Romanen von Max Frisch, und hier, neben dem «Stiller», vor allem im Roman «Mein Name sei Gantenbein» geworden, wo sich der Erzähler, der wie Walsers Anselm Kristlein keinerlei personale Identität mehr besitzt, einmal in die Figur Enderlins, dann in die Gantenbeins und schliesslich in die von Svoboda versetzt.

Es ist wohl kein Zufall, dass Martin Walser gerade Frischs Gantenbein-Roman sehr hoch eingeschätzt hat. Im Übrigen haben sich *beide* Autoren, Frisch wie Walser, in Bezug auf das für sie zentrale Thema des Identitätsverlustes über Nietzsche hinaus immer wieder auf Kierkegaard berufen und sind sie beide, freilich auf je andere Weise, vom französischen «nouveau roman» beeinflusst.

Heimkehr in die Postmoderne

Kein Zweifel: Martin Walser, der «Chronist des Alltags», wie er zu Recht immer wieder genannt wird, hat sich als einer der produktivsten und vor allem erfolgreichsten Autoren der deutschsprachigen Moderne profiliert. Wenn er Mitte der 70er-Jahre, ähnlich wie ein Peter Handke dem Geist der einsetzenden Postmoderne huldigend, teilweise zu traditionelleren Erzählformen zurückfindet, dann heisst das nicht, dass sich für ihn die ästhetischen Innovationen der Moderne erschöpft haben, dann hängt das vielmehr damit zusammen, dass Walser in seiner Sprachvirtuosität souverän über die verschiedensten Stile und sprachlichen Mittel verfügt: über den Montagestil des modernen Romans so gut als über den Stil der streng komponierten klassischen Novelle (man betrachte den geradezu goethischen Bau der Novelle «Ein fliehendes Pferd»), über die Mittel der modernen erlebten Rede und des inneren Monologs so gut als über jene herkömmlichen, auktorialen Erzählgens.

Wo immer man Martin Walser stilgeschichtlich zuordnen will, der klassischen Moderne oder eher der Postmoderne, wie das neuere Interpreten mit Blick auf sein Spätwerk tun, eines ist sicher: Er gehört zu den überragenden Seismographen unserer Zeit.

Die Mitarbeiter des Hauptteils

Michael Rödel, (Universität Bamberg), Linguist, Unterer Pelzhügel 14 E, D-96450 Coburg
Jürg Niederhauser, Dr. phil, Linguist, Vorstandsmitglied SVDS, Schwarztorstrasse 3,
3007 Bern

Mario Andreotti, Prof. Dr., Literaturwissenschaftler, Birkenweg 1, CH-9034 Eggensriet